

Vorwort

"Man sollte seine Träume ernst nehmen", hatte jemand zu mir gesagt, als ich von der Idee eines Sabbatjahres erzählte. 1999/2000 habe ich diesen Traum verwirklicht und mich für ein Jahr in Südafrika entschieden. Es sollte ein Traum mit Folgen werden.

Während meines Aufenthaltes dort in der Provinz *KwaZulu/Natal* lernte ich eine Lehrerin kennen, die sich in ihrer Freizeit um behinderte Kinder in ihrer Umgebung kümmerte. Nach meiner Rückkehr nach Deutschland hielt der Kontakt an. Freunde fanden sich, die die Entwicklung eines Projekts für behinderte Mädchen und Jungen unterstützen wollten. Der YEBO Zululand Initiativen e.V. wurde gegründet zur Förderung dieser Schule und weiterer Initiativen.

Nun flog ich jedes Jahr in den Sommerferien nach Südafrika, später auch für mehrere Monate im Jahr, um beim Aufbau der "*Thembimfundo Special School*" in einer abgelegenen Region des Zululandes mitzuarbeiten. Eine Aufgabe mit spannenden Herausforderungen.

Diesen Zeiten im Hinterland verdanke ich Begegnungen mit Menschen abseits der Routen des Tourismus, jenseits von Shakaland und Gardenroute.

„*Sawubona!*“ Mit diesem Wort grüßt man sich im Zululand. Es heißt wörtlich: „Ich habe dich gesehen!“ Ich habe es jeden Tag gehört, besonders, wenn ich zu Fuß zur Schule unterwegs war. Als Weiße unter Zulus war ich ja auch nicht zu übersehen. „*Yebo, sawubona!*“, war dann meine Antwort. Ja, ich habe dich gesehen.

Ich bin dankbar, dass ich einen Blick auf das Leben der Menschen im ländlichen Südafrika haben durfte. So erfuhr ich von den Mühen ihres Alltags, den sie geduldig meistern, aber auch vom Scheitern ihrer Hoffnungen. Ich lernte strebsame, lebensfrohe junge Leute kennen, die hart für ihre Träume kämpften, aber auch solche, die für sich keine Zukunft sahen. Das wachsende Ausmaß und die tragischen Folgen von HIV/Aids waren täglich sichtbar.

Gespräche mit jungen Zulus ließen mich nachdenken über die Auswirkungen von Traditionen, die heute noch Geltung haben. Und dies alles erlebte ich in einem modernen Südafrika, das global vernetzt ist, und in dem die Jugend hochmotiviert den Zugang zu moderner Technik sucht. Entwicklung verläuft eben nicht kongruent. Man kann zu Hause mysteriöse Rituale für die Ahnen zelebrieren und daneben Elektrotechnik studieren.

Südafrika nennt sich "*rainbow-nation*", die Regenbogennation. Menschen unterschiedlichster Herkunft, Sprache und Kultur leben hier zusammen. Die Verbindung zur weißen Bevölkerung baute mir die Brücke zu Begegnungen mit den Zulus. Alle meine Kontakte wären ohne die Gastfreundschaft der Oberzeller Franziskanerinnen in Eshowe und Mbongolwane nicht möglich gewesen. Und auch die Thembimfundo-Schule verdankt ihren Anfang der Offenheit und dem unkomplizierten Engagement weißer südafrikanischer Rotarier.

Vieles ist zu korrigieren und zu entwickeln im Bild, das Afrikaner und Europäer voneinander haben. Interesse am anderen, gegenseitiger Respekt sowie Kenntnis der eigenen Geschichte erscheinen mir wichtig für den Dialog. Und auch bei bestem Willen: Auf manche Fragen werden wir einander nie befriedigende Antworten geben können.

"Du sagst so oft: *Ach so!* Was heißt dieses deutsche Wort?", fragte mich einmal eine Mitarbeiterin. In der Tat, ich hatte so manches zu lernen beim Zusammenleben und -arbeiten mit Menschen eines anderen Kulturkreises. Mir war gar nicht aufgefallen, wie oft ich dieses Wort im Laufe eines Tages gebraucht hatte. Vieles war interessant und bereichernd, manches war schwer verständlich und widersprüchlich. Auch schmerzliche Erfahrungen blieben mir nicht erspart. Die Grenzlinie meines Horizonts war ständig in Bewegung, es gab immer "*noch was*" zu sehen und zu lernen.

Ich bin dankbar für diese besondere Chance. Dass ich bei all dem und trotz allem Schweren in diesem Land viel mehr gelacht habe als in Deutschland, dafür sage ich den südafrikanischen Gesprächspartnern ein ganz besonderes *Ngiyabonga* — Danke!

Edeltraud Paresen